

Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen. Mt 6, 25-34

Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?

Lasst uns beten: Lieber himmlischer Vater, schenke unserem Herz Freude an deinem Wort, damit wir es nicht nur hören, sondern darin deine Liebe und dein Wesen erkennen und danach handeln. Das bitten wir um Jesu willen. Amen.

Ich weiß, wie ärgerlich und aggressiv es manche Menschen macht, wenn sie sich um etwas Sorgen machen und andere können das gar nicht nachempfinden. Das muss nicht daran liegen, dass der andere das Problem, die Sorge nicht sieht, sondern dass die Lage einfach anders einschätzt, einen anderen Blick auf die Dinge hat, gelassener ist. Wenn wir davon sprechen, dass jemand sorglos ist, dann hat das meist einen negativen Unterton. Eigentlich wollen ja alle sorglos leben. – Geht das denn? Ein Leben ohne Sorgen – ist das machbar?

Ihr Lieben, wenn Jesus in der Bergpredigt die Christen, und damit auch uns auffordert, sorglos zu leben, heißt das noch lange nicht, dass uns ein Leben ohne Sorgen

garantiert ist. Ich kenne ehrlich gesagt keinen Menschen, der ein sorgenfreies Leben lebt, der problemlos über diese Welt geht und auf dessen Leben tagtäglich nur die Sonne scheint. – Aber, ich kenne durchaus Menschen, die mit ihren Sorgen anders umgehen, die sich von ihnen nicht unterkriegen lassen.

Wir leben in einer gefallenen Welt, ich denke, das ist wichtig, im Hinterkopf zu behalten. Als sündige und damit von Gott getrennt lebende Menschen haben wir kein sorgenfreies Leben. Das ist Adam und Eva und ihren Nachkommen schon in der Geschichte vom Sündenfall prophezeit. Wir sollten im Paradies leben. Doch ein Leben ohne Sorgen haben wir verloren. Und selbst da, wo andere ein scheinbar sorgenfreies Leben führen, sieht es oft doch ganz anders aus. Sorgen, das Vorhandensein von Sorgen ist ureigenste Realität unseres Menschseins.

Schwestern und Brüder, das Problem, das ich markieren möchte und auf das uns Jesus anspricht, ist nicht das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Sorgen, sondern unser Umgang mit den Sorgen.

Zur Zeit Jesu war die dringlichste Sorge der Menschen, ob sie überhaupt über den Tag kommen, ob sie genug Nahrung und etwas zu trinken für sich und ihre Familien haben, etwas zum Anziehen, ein Dach über dem Kopf. Dagegen sind wir doch heute, alle die wir hier sitzen, Privilegierte. Keiner von uns hungert oder hat Durst. Die

Sorgen, die sich Milliarden von Menschen in den schlecht entwickelten Ländern der Erde heute machen, haben mit unserem Sorgen nichts zu tun.

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Wir müssten eigentlich täglich auf den Knien liegen und Gott danken, dass wir uns darum nicht sorgen brauchen.

Bei uns macht man sich eher Sorge darum, was man an Neuentdecktem aus der letzten Fernsehkochshow auf den Tisch bringen kann, damit Abwechslung auf den Speiseplan kommt und ob wir die Kleidung der letzten Saison noch mal anziehen oder lieber gleich zur Altkleidersammlung bringen sollen. Es ist schon eine verkehrte Welt. Ausgerechnet an uns, die wir Privilegierte sind, bewahrheitet sich genau das, auf was Jesus hinweist: *Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.* Wir haben alles Lebensnotwendige.

Es ist in unserer modernen Gesellschaft zu beobachten, dass mit den Fortschritten, auch die Ansprüche von uns Menschen wachsen – und mit den Ansprüchen die Sorgen. Mit dem Haben und Besitzen vermehren sich die Sorgen. Wir sorgen uns um Dinge, die 80 % bis 90 % der Weltbevölkerung nicht mit uns teilen können, sie auch gar nicht nachvollziehen können.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Es ist wichtig, dass es Fürsorge und Nachsorge und Vorsorge gibt, dass wir uns kümmern, dass Dinge laufen, dass wir planen und uns nachhaltige Gedanken machen. Aber dieses ängstliche Sorgen, dieses Festhalten um jeden Preis, diese festen Vorstellungen wie alles zu laufen hat, diese Sucht alles kontrollieren zu müssen, macht uns fertig. Wir verlieren dabei Gott aus dem Blick. Wir werden auf uns selbst zurückgeworfen, erwarten alles von uns – aber wenig, zu wenig von Gott.

Wo ist bloß unser Gottvertrauen hingekommen? Woran liegt das? Jesus sagt es uns: Ihr seid *Kleingläubige*. Jesus nennt uns nicht Ungläubige. Kleingläubig ist, wer Gott einfach zu wenig zutraut. Mangelndes Vertrauen in Gott kann zum Problem werden.

Da ist einmal die mangelnde Dankbarkeit, weil wir Dinge in unserem Leben für so normal und selbstverständlich halten, dass mancher gar nicht mehr auf die Idee kommt, dafür zu danken. Oft nur noch im Vergleich mit anderen merken wir, wie wenig Grund wir eigentlich zur Sorge haben.

Aber selbst da, wo man dankbar seine eigene Situation erkennt, erlebe ich nicht selten ein erstaunliches Begründungsschema, Gott dennoch nicht als den Urheber aller guten Gabe zu danken. Das geht dann so: Ja, mir geht es gut, dafür bin ich auch durchaus dankbar und weiß es zu schätzen. Wenn sich Gott aber wirklich

um alles sorgt, dann müsste er sich auch aller annehmen, aller, die an Armut, Hunger, Unterentwicklung und Krankheit leiden. - Gottes Güte, seine Barmherzigkeit, sein Sorgen wird angezweifelt.

Und da wird dann aus dem kleinen Glauben ein noch kleinerer Glaube; und je kleiner der Glaube ist, desto größer werden die Sorgen, auch und gerade die eigenen. Wo die eigenen Sorgen größer werden, neigt der Mensch dazu, sich selbst als der große Entsorger und Helfer ins Spiel zu bringen. Damit überfordert er sich selbst oder er verfällt manchmal der zynischen Behauptung: „Wenn sich jeder um sich selbst sorgt, dann ist für jeden gesorgt.“ Das mag arithmetisch zutreffen, ist allerdings natürlich der größte Quatsch.

Gottes Sorge und Fürsorge kommt nicht wie ein Rettungshubschrauber senkrecht vom Himmel. Gott braucht Menschen, Menschen wie du und ich, die sich in seine Sorge mit hinein nehmen und einbinden lassen. Wenn ich den eben zitierten bösen Satz umformuliere, dann müsste er heißen: „Wenn sich jeder von uns um einen anderen sorgt, dann ist für jeden/alle gesorgt.“

[An dieser Stelle möchte ich, weil es eben auch so gut passt, mit einigen Worten auf den Trautext aus dem Galaterbrief (6,2) des Ehepaars Winkler eingehen, das vor wenigen Tagen seine „Goldene Hochzeit“ gefeiert hat. Er lautet: *Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*

Dieses Wort hat Paulus ursprünglich nicht für das Leben zu Zweit aufgeschrieben, sondern als Hilfestellung für die Christen in der Gemeinde, die auf Gemeinschaft und gegenseitige Hilfe lebensnotwendig angewiesen sind. Im Blick auf die christliche Ehe ist damals vor 50 Jahren sicherlich auch im Blick gewesen, dass das Zusammenleben von Mann und Frau, das ja durchaus von vielerlei Sorgen und Lasten geprägt sein kann, durch das Vertrauen auf den einen Herrn Jesus Christus, gelingen kann. - Gott selbst trägt Sorge und damit auch Lasten. In einer christlichen Ehe sind wir sozusagen seine verlängerten Arme und können uns Sorgen abnehmen, Sorgen teilen.

Hier, in der gegenseitigen Sorge zweier Menschen, die sich aus der Gewissheit der Sorge Gottes für alle Menschen ableitet, ist quasi der Urgrund gelegt für Gottes liebende Fürsorge. *Ihnen, liebes Ehepaar Winkler wünsche ich von dieser Stelle aus Gottes Segen und weitere gute gemeinsame Jahre, die sich sicherlich nicht alleine im Tragen von Lasten erschöpfen.]*

Gott braucht also Menschen, die seine Sorge weitertragen, damit wir uns nicht sorgen müssen. Der Hinweis auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Feld will deutlich machen, wie sehr Gott an seiner Schöpfung hängt und wie sehr er uns Menschen liebt. Er kennt auch unsere Alltagsorgen, die sich aber relativieren, wenn wir auf das schauen, was Gott an uns

tut und wie wertvoll wir ihm sind. Natürlich weiß Gott auch um unsere Sorge um das Leben. Er kennt unsere Ängste vor dem Sterben und dem Tod, aber auch die werden nie übermächtig, wenn wir uns bei Gott geborgen wissen: *Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?*

So ist hier der Ruf Christi nicht nur ein Mahnruf, ein Ruf zum Glauben. Er ist auch ein seelsorglicher Rat, der uns entlasten und freier machen soll. Letztendlich hat kein menschliches Sorgen je irgendeine Situation verändert, sondern nur Gottes Wirken und Eingreifen. Wenn ich lese: *Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat*, dann zeigt mir das, dass Gott mein Leben kennt, dass er weiß, was mich beschäftigt und sorgt. Und dann weiß ich: Er ist die richtige Adresse.

So wie ich im zwischenmenschlichen Bereich Sorgen teilen kann und daraus eine neue Sicht und Hilfe gewinne, so will Gott, dass ich mich mit meinen Sorgen ihm in die Arme werfe, von ihm alles erwarte, doch nicht erst dann, wenn alle eigenen Versuche gescheitert sind. Neben dem Ruf zum Glauben und dem Hinweis auf die göttliche Sorge höre ich aber auch noch ein großartiges Versprechen Gottes, auf das ich mich einlassen will: *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Amen.*

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen. 1520